

Des Kreuzes Laß.

Stark ist als zarte Pflanze schon die Palme. Um ihre jugendliche Kraft zu proben, Ward einst ein Marmorstein auf sie geschoben...

Sonned.

Roman von Rudolf Eich.

(Fortsetzung.) Pastor Ling lag am nächsten Abend gerade eine Bemannungsrede seiner großen Mutter über sich ergötzen...

Thüre hin und wendete sich dann freudig erregt Othmar zu mit dem Ausdruck: 'Komm, laß dies Haus Dein Heim sein!'

Kühes Kapitel.

Othmar war nach einem langen, traumlosen Schlaf im Pfarrhause erwacht, als die ersten Strahlen der Winter Sonne durch das Fenster fielen.



Hermann Freiherr von Grise-Werburg. Präsident des Abgeordnetenhaus.

Seine Beklemmung wich, als er sah, daß die alte Frau ihm gleichfalls mit freundlicher Miene die Hand entgegenstreckte und ihm dann Kaffee einreichte...

'O, den sücht' ich nicht, der hat mir Unrecht gethan.' Der Pfarrer rief sich einen Augenblick nachdenklich das Sinn, dann wandte er sich ab und stieß einen leisen Pfiff aus.

Othmar sah sie groß und jugend an und die Gräfin ihr vor: „Bei jenem Bericht in der 'Post', dem Sie sich an neuem Hochzeitsstag, um Ihres tollsten Streiches willen, unterwerfen mußten, beanspruchten Sie trotzig das Recht auf Ihre Verlobung. Damals hielt mich das Vorurteil noch in der gleichen Stimmung, vertreiben und Ihre feindseligen Verbalen verzeihen. Heute weiß ich, daß mein Othe ihr gutes Recht wirklich verurteilt hat, und ich bin gekommen, um Ihnen die ersehnte Reue zu gewähren. Othmar werden Sie endlich alles vergessen von sich — gewähren Sie mir die stolze Freude, Ihnen die verlorene Mutter ersetzen zu dürfen — reichen Sie mir vertrauensvoll die Hand!“

Sie hatte in mühsam verhaltenen Bewegung gesprochen und die Vibrationen ihres eigenen Herzens theilten sich Othmar in solcher Stärke mit, daß ein Schauer nach dem andern durch ein Blut kam und daß ihn schließlich die Thränen zu erhitzen konnten. Als ihm Maria nun die Hand entgegenstreckte, ergriß er diese in leidenschaftlicher Bewegung, schloß sie und stammelte: „Sie sind so gut — so beschämend gut.“ Er wandte sich jählings ab, schlug die Hände vor das Gesicht und verdrückte seiner Erregung Herr zu werden.

Auf der Gräfin Hand war eine Thräne gefallen und auch ihre Augen wurden feucht, aber mit dem Finken im Käfig, der die Winterfahne durch jubelnde Triller grüßte, hätte auch sie wohlklingen können. Nach einer Weile trat sie auf Othmar zu, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte in weichem, herzlichem Tone:

„Wollen Sie sich jetzt meiner Führung anvertrauen?“
Da sah er häufig herum, sah ihr tief in die schimmernden Augen und rief: „Blindlings! Ich hoffe Ihnen beweisen zu können, daß Sie Ihre Güte an fremen Unwürdigen verschwenden.“

„Das weiß ich schon sehr, nehmen Sie dort die unförmliche Pelzmütze und den Plaid und bekleiden Sie sich damit. Mein Schlitten hält draußen. Ich stand eben im Begriff nach Sillach zu fahren, als mir Herr Vinz begegnete und mir sagte, daß Sie zahlreicher Anschaffungen bedürften. Lassen Sie uns dieses Geschäft sofort in Ordnung bringen. Ihre äußere Erscheinung ist nicht ganz salonfähig.“

„Gott sei's geklagt!“ rief Othmar unter Thränen lächelnd. „Das wüthende Gefläß der Hoshunde hat mich gellert schon darüber aufgeklärt.“

„Nun so kommen Sie. Der Morgen ist schön und die Fahrt kann erquickend werden.“

Othmar sah verlangend durchs Fenster, dann auf den Schreibtisch und sagte in gepreßtem Ton: „Ja, der Morgen ist herrlich, allein — meine Uebersetzung — Ich müßte doch erst —“

„Für alle Unterlassungsfällen dieses Tages ist Ihnen im Voraus Absolution erteilt“, bemerkte die Gräfin u. reichte ihm fröhlich die Pelzmütze, welche Othmar dann bereit über

den Kopf stülpte, daß sie Stirn und Ohren bedeckte. Als beide aus dem Pfarrhaus traten, schwenkten ihre Blicke über die sonnbeschlägten Winterlandschaft zu der stolzen Schlossfassade hinüber. Eine Weile schwiegen sie, dann wandte sich die Gräfin an ihren Schützling und sagte: „Hoffentlich wird bald die Zeit kommen, in der Sie auf Sonnen wieder heimlich werden.“

Othmar schaute sie dankbar an und erwiderte: „D, es genügt mir schon das Bewußsein, daß in meinem Vaterhaus wieder ein Schützling wohnt.“

Die Fahrt nach Sillach gewährte der Gräfin und Othmar einen großen Genuß. Die feurigen Rappen jagten im schönsten Trab über die Landstraße und so glitten die weiten Schneefelder, die Bergkluppen und dunklen Wälder wie im Flug vorüber. Die reine Winterluft töhete ihre Wangen. Sie machten lange kein Wort, denn beide hatten das Empfinden, als sei nun die Zeit selbigen Friedens angebrochen. Othmar hatte den Plaid des Vaters um seine Schultern geschlungen und deutete sich in die Ecke des weich ausgepolsterten Schlittens, denn er wagte die Gräfin nicht zu berühren. In ihrem hellgrauen und mit Chindilla gefütterten und besetzten Mantel traten der Adel und die Kunsth ihrer südtlichen Schönheit so gewinnend hervor, daß er sich nach einer Weile sagte: Wo hattest Du verblichenen Deine Augen? Ein einziger Blick in dies Gesicht hätte Dir sagen müssen, daß ihr Gemüth voll Unschuld und Güte ist. Er schloß die Augen, und während in der raschen Bewegung die Luft ihn umschleudelte, hatte er das Gefühl, als verträume in seinem Inneren ein wilder Sturm und tauche eine leichte rosige Frühlinglandschaft vor ihm auf, über welche die Gräfin Maria als Friedensengel schwebte.

Das Geplätsch war bei einer Anhöhe angelangt und schlug eine langsame Gangart an. Othmar sah wieder auf, denn die Gräfin deutete auf die fahlen Linden einer im Schatten liegenden Allee, die der Kauhtruf mit Millionen von Schneeflocken überzogen hatte. „Sehen Sie doch, Othmar“, bemerkte sie scherzend, „die Natur feiert schon Weihnachten. Die Räume sind alle überdeckert.“

„Ach, richtig — Weihnachten ist vor der Thür! In der Bildung vergeht man die Festtage und Zeitalter ganz und doch bildet in meiner Erinnerung der Weihnachtsbaum die herrlichste Erscheinung meiner Kindheit.“

„O, sie soll wiederkehren! Ich bin heute ausgefahren, um die letzten Weihnachtsbesuche zu besorgen. Herr Vinz, dann der Lehrer in Radowitz und ich haben eine Weihnachtsbesetzung für die Schulkinder des Orts gekauft; sie wird in der Schule

stattfinden. Wollen Sie sich an der Veranstaltung beteiligen?“
„Mit Freuden, aber ich fürchte nur, daß ich zu ungeschickt bin, um Ihnen viel nützen zu können.“
„Nun, das werden wir ja sehen. Es giebt eine Menge Dinge zu thun. Die Besetzung in der Schule soll schon am Abend stattfinden. Später folgen Sie, der Pastor und dessen Mutter mir auf's Schloß. Ich gedachte dort nur die Dienstleute zu besetzen, aber nun, da Sie heimgekehrt sind, soll uns der Weihnachtsabend zu einem stillen Fest werden. Ach, mich freut's, daß ich an dem Abend nicht mütterleienallein bin!“

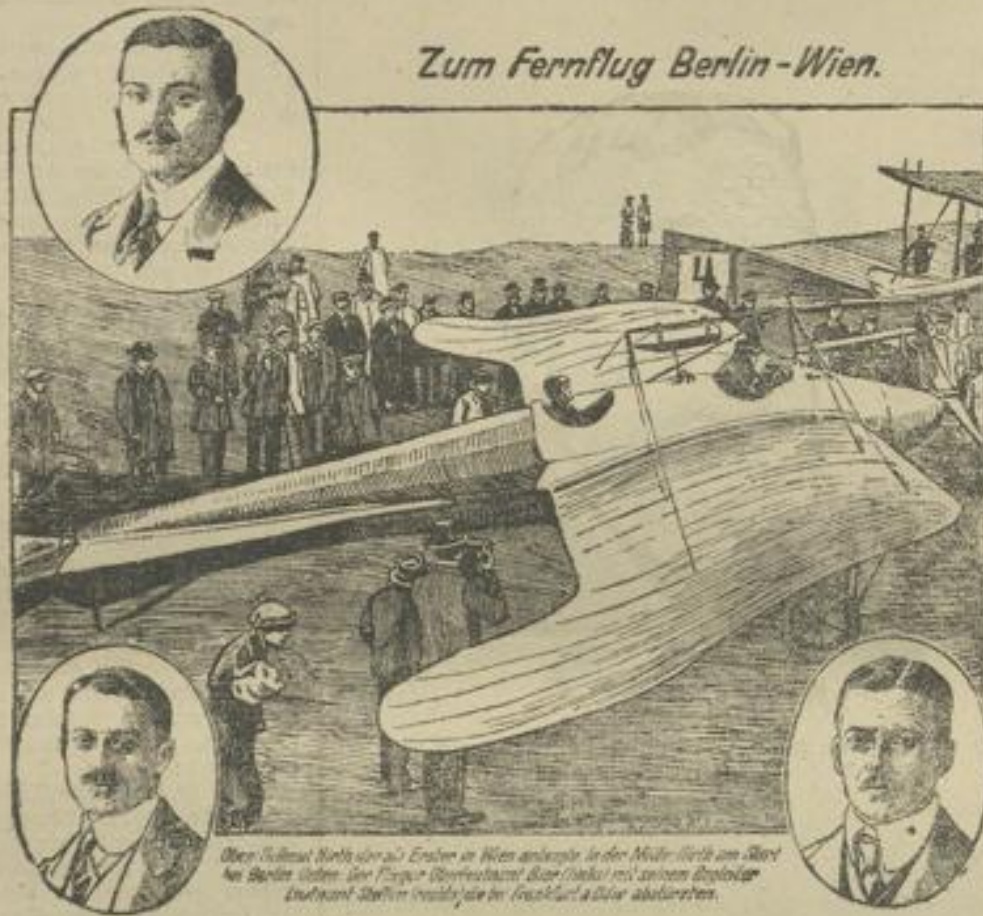
Als der Schlitten die ersten Häuser von Sillach erreichte, drückte sich Othmar des Pfarrers weite Pelzmütze so tief ins Gesicht, daß nicht viel mehr als seine Nasenspitze und Kinn daraus hervorrugen.

Die östliche Kleiderhandlung, vor welcher der Schlitten anhält, bildete eine Fierde der breiten Schloßstraße. Ihre hohen Ladenfenster und gefällig angeordnete Waarenauslage ließen erkennen, daß das Geschäft nach modernen Prinzipien geleitet wurde. Personen jeden Alters und Geschlechts fanden hier Alles, was zur Bekleidung ihres Körpers von nöthen war. Als die Gräfin mit Othmar den Laden betrat, war dieser völlig leer, denn eben hatte die Mittagsglocke geschlagen und in dieser Nacht kost die ganze Bevölkerung von Sillach ihre Hauptmahlzeit ein. Handel und Wandel ruheten in dieser Stunde.

Kaum hatte der Geschäftsinhaber die Gräfin erblickt, so eilte er in den Laden und fragte nach ihren Wünschen. Sie verlangte zwei Anzüge für ihren Begleiter. Als dieser die Pelzmütze abnahm, rief Gög mit allen Zeichen einer großen Ueberschuldung

aus: „Wie, der junge Herr Baron... aus America zurück? O, der Tausend, ei, der Tausend! Wollen der Herr Baron gefälligst den Plaid ablegen, damit ich Maß nehmen kann?“

Zum Fernflug Berlin-Wien.



Oben: Wilhelm Reich über die Erster in Wien anwesend in der Müller-Welt am Stern in Berlin. Unten: Der Propaganda-Beauftragte (Herr Reich) mit seinem Begleiter Lieutenant Steffen (links) die im Frankfurter A. L. L. abholten.

Statt dieser Aufforderung zu entsprechen, zog Othmar das Tuch so hoch am Halse hinauf, als wolle er sein glühendes Gesicht verbergen. Die Gräfin verstand seine peinliche Lage und kam ihm zu Hilfe. Sie erluchte Gög, den Kleiderbedienten jungen Burschen in ein Nebenzimmer zu führen, damit er sich dort ungeschert umkleiden könne. Sie werde seine Rückkehr ermatten. Nach einer Weile trat Othmar völlig umgewandelt in den Laden zurück. Er trug einen dunkelbraunen Ledermantel mit Jägermütze und sah aus wie ein Fortkletter. Er lag etwas in seiner Erscheinung, daß die Gräfin überrascht und bestaunt wurde. Ihr war es, als sei ein Knabe in das Ankleidezimmer hineingegangen und ein Mann wieder herausgetreten. Er gemahnte sie an jene Jünglinge aus der Hohenstaufenzeit, welche in Othmars Alter Jahre über die Alpen führten oder auf dem mittelländischen Meer Flotten kommandirten.

Als Gög die Gräfin fragte, ob der Anzug ihren Befehl habe, antwortete sie nach kurzer Kustierung: „Dusendmalten gegenüber darf man nicht zu anspruchsvoll sein. Um einen besser sitzenden Rock und Ueberzieher aus feinerem Stoff zu erhalten, wird es wohl nöthig sein, daß Sie diese Kleidungsstücke nach genauem Maß anfertigen.“

Othmar bemerkte mit einer abwehrenden Geste, daß ihm ein Anzug vollkommen genüge. Gög aber schlug sich vor die Stirn und rief seiner eben in den Laden tretenden Frau zu: „Das trifft sich ja famos — der Chevitanzung für den Herrn Leutnant!“

Frau Gög war ihrem Gatten einen warnenden Blick zu, worauf dieser schlan blinzeln seine Stimme dämpfte: „Discretion Ehrensache! Selbstverständlich! Der Anzug wurde für einen jungen Herrn vor vierzehn Tagen bestellt, aber nicht abgeliefert, weil es mit der Begleitung haperete; er muß, wenn ich mich nicht sehr irre, dem Herrn Baron passen.“

Othmar mühte nochmals ins Ankleidezimmer treten. Als er nach einer Viertelstunde wieder herauskam, rief Gög stolz lachend: „Ra, was sagen die Frau Gräfin nun? Kleider machen Leute. Obgleich der junge Herr, für den dieser Anzug bestimmt war, mehr als zwanzig Jahre jünger, sitzt doch Alles wie angezogen! Der Herr Baron haben — wie wir Schneider zu sagen pflegen — einen Kleiderlieb. Für solche Kunden zu arbeiten, ist 'ne Lust.“

„Wie alt sind Sie eigentlich?“ fragte die Gräfin ihren Schützling.

„Ich werde im Frühjahr schon achtzehn Jahre alt.“
Die junge Frau betrachtete ihn mit ähnllicher Verwunderung,

wie man zum Morgen eine voll aufgeblühte Rose anzuschauen liebt, die man am Abend zuvor noch als Knospe gesehen. Sie sagte sich, daß sie schwerlich Befehrigsverfuche mit diesem Othmar anstellen haben würde. Statt des verwilderten Knaben, den sie jähnen wollte, stand ihr ein junger Mann gegenüber. Doch nein! Als Othmar verblümt lächelnd zu ihr überblickte, war etwas Knabenhaftes in seinen Zügen. Seine hellen Augen besahen noch den arglosen Blick und feuchten Glanz von Kindertagen, auf seinen rothen Lippen lag der erste Haum, und wenn er sie öffnete, schimmerten die weißen Zähne wie Thautropfen daraus hervor. Seine leichtgebräunten, rosig überzeichneten Wangen aber waren weich wie die Haut einer Pflanz. In dem eleganten Anzug erlitt seine Haltung freier und männlicher als zuvor, aber in Bewegung und Sprache verrieth sich die Schüchternheit seines Lebens.

Gräfin Maria erklärte, daß ihr der Anzug gefalle; sie verstandigte dann noch die Ausstattung ihres Biegeohmes, bezahlte die Rechnung und ließ die Einkaufungen nach dem Hotel zur Post bringen, wo sie mit Othmar zu Mittag speiste. Julius Hille, der sie respektvoll begrüßte, hatte Mühe, in ihrem Begleiter den jungen Doune wieder zu erkennen. Er stand dem Paar wie einem ungehörten Räthsel gegenüber, allein seine brennende Neugierde fand nicht die leiseste Befriedigung. Die Gräfin unter bald ihren Hunger gestillt und erhob sich mit der Bemerkung, Othmar möge während der nächsten zwei Stunden Schaufrunde anschauen oder einen Spaziergang machen, da sie ihren kurzen Besuch im Hause des Majors und eine Fülle von Befolgen erledigen müsse.

Kaum hatte sie den Speziesaal mit amuthigem Gruß verlassen, so nahm der Posthalter Othmar gegenüber Platz und ätzte Beamte des Stadthens, die in der Post zu speisen und dann beim Kaffee Stutz zu spielen pflegten. Liegen die Karten alle und rüsten dem interessanten jungen Manne näher. Dieser war eben dabei einen Apfel zu schälen, als er die Spuren der Sillacher Gesellschaft näher rücken sah, mit der unbedenklichen Absicht, ihn gründlich anzuspüren. Er steckte den Apfel in die Tasche und erhob sich häufig mit der Entschuldigung, daß er einen Freund besuchen müsse.

Fortsetzung folgt.

Allerlei.

Das ich von unserem Kaiser weiß. In Wien ließ jüngst ein Lehrer aus dem Stogreis in einer Realklasse ein Aufsäßchen mit obiger Ueberschrift anfertigen, um festzustellen, was zwölf bis 13jährigen Knaben, die in der Schule von dem Thema noch nicht gehört hatten, aus ihrer auf anderem Wege erworbenen Kenntniss über unseren Kaiser zu sagen wüßten. Einige Stichproben: „Unser Kaiser ist 1860 geboren, sein Großvater ist Kaiser Friedrich I, sein Urgroßvater der alte Fritz. Er studierte zu Karlsruhe, auf der Universität Rastatt und der Universität zu Wien. Er studierte auf der Universität Straßburg und erwarb sich bald die Beliebtheit der Professoren. Sein Vater Friedrich starb an einer schweren Krankheit in Salerno. Die Hohenzollern stammen aus Baden; unser Kaiser besitzt eine Burg in der Schweiz. Seine Frau heißt Vittoria Luise, sein ältester Sohn Heinrich.“ Auch hübsche Stillblüten fanden sich: „Er wurde streng erzogen und in der Schule wegen seiner edlen Abstammung nicht von seinen Mitschülern abgelehnt. Bei seiner Konfirmation las er einen von ihm selbst verfaßten Glaubensartikel vor. Er liebt den Frieden; nebenbei hat er auch die Buchbinderei erlernt. Er hat sich immer vor dem Krieg gehütet, und wenn er schon nahe daran stand, wußte er sich immer wieder herauszubehelfen. Wir wissen es wohl zu würdigen, wenn er sich nicht in Zankereien mit anderen Völkern einläßt. Im März fährt der Kaiser als nach Korfu.“ Eines der Aufsäßchen schloß mit dem gutgemeinten Wunsch: „Möge er noch lange seine Herrschertaten verüben.“

Zu unseren Bildern.

Hermann Freiherr v. Erffa †.

Der Präsident des preussischen Abgeordnetenhauses Freiherr v. Erffa ist bald nach dem Schlusse der Session, in der er unter aufsehenerregenden Konflikten mit den Sozialdemokraten die Verhandlungen des Hauses geleitet hat, nach einem Schlaganfall verstorben. Herr v. Erffa wurde am 31. Juli 1845 zu Ahorn geboren. Er studierte Nationalökonomie, Jura und Landwirtschaft, machte den Krieg gegen Frankreich mit und übernahm im Jahre 1872 das Majorat Wermburg und die Güter Delsdorf und Rohhof. Als Vorstand der sächsischen Landwirtschaftskammer, des deutschen Landwirtschaftsrates und des Landesökonomieliegiums, sowie anderer Körperschaften gehörte er zu den Führern der deutschen Landwirte. Im Abgeordnetenhause vertrat er den Wahlkreis Erfurt; er gehörte der deutsch-konservativen Partei an.

Der Fernflug Wien-Berlin

hat mit einem glänzenden Sieg des deutschen Fliegers Helmuth Rittich geendigt. Der ernsteste Konkurrent Rittichs unter den am Wettfluge beteiligten österreichischen Aviatikern, der L. u. L. Oberleutnant Bier, schied infolge eines bedauerlichen Unfalles aus. In Groß-Rudow, in der Nähe von Friedland, stürzte der Marinebecker Biers ab und der Pilot, sowie Leutnant Steffen, sein Passagier, erlitten schwere, wenn auch nicht lebensgefährliche Verletzungen.

Verantwortlicher Redakteur: L. Saul, Altensteig.
Druck u. Verlag der B. Fischer'schen Buchdruckerei, L. Saul, Altensteig.